



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2023/2

Ishay Landa: **Der Lehrling und sein Meister. Liberale Tradition und Faschismus.**

Berlin: Karl Dietz Verlag 2022, 2. Aufl., 407 S., ISBN 978-3-320-02383-6

Max Horkheimers Diktum am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, wer vom Kapitalismus nicht reden wolle, solle auch vom Faschismus schweigen, hat schon lange nur noch historiographischen Wert. Spätestens seit den Arbeiten von Henry A. Turner wurde ein erheblich vielschichtigeres Verhältnis zwischen Kapitalismus und Faschismus herausgearbeitet und die Verantwortung der Industrie für den Aufstieg des Nationalsozialismus differenziert dargestellt. Und auch die Forschungen zum Liberalismus als zentrale politische Weltanschauung des Kapitalismus sind schon lange von starren Sonderwegthesen und Kontinuitätsannahmen abgerückt, die dem „Versagen“ der Liberalen eine Mitverantwortung für 1933 zugesprochen hatten. Stattdessen hat die neuere Liberalismus-Forschung die Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit sowie die Vielgestaltigkeit der europäischen „Liberalismen“ (Michael Freedon) in den Fokus gerückt, die auf das „offene Weltanschauungsfeld“ (Lutz Raphael) des Nationalsozialismus mit seinen vielgestaltigen Ideologemen trafen. Bestimmte historische Konstellationen konnten dazu führen, dass Liberalismus und Nationalsozialismus nicht als Antipoden auftraten, sondern ihre Beziehung ideelle Schnittmengen und pragmatische Annäherungen jenseits eindimensionaler Kausalzuschreibungen zuließen.¹



Vor diesem Hintergrund weckt die Studie des an der Open University of Israel lehrenden Historikers Ishay Landa über „Liberale Tradition und Faschismus“ große Erwartungen. Bereits 2010 auf Englisch erschienen, liegt der Band seit 2021 in deutscher Übersetzung vor, nun bereits in zweiter Auflage. Landa macht von Beginn an deutlich, was er mit seiner Studie bezweckt: die Genese des Faschismus aus dem Liberalismus nachzuweisen. Die liberale Ordnung habe „wesentlich zum Faschismus und seinen extremen Positionen“ beigetragen, die ohne das „liberale Setting historisch undenkbar sind“ (S. 17). Landa rennt offene Türen der Geschichtswissenschaft ein, wenn er betont, dass der Liberalismus nicht zeitlos, sondern als „historischer Prozess“ zu begreifen sei. Die liberale Anpassungsbereitschaft kennt bei ihm allerdings fast nur eine Richtung: hin zum Faschismus. Unausgesprochen erweist er sich als Vertreter der marxistischen Agenten- bzw. Bonapartismustheorie, nach der die Bourgeoisie dem Faschismus die diktatorische Gewalt überlassen habe, um den Kapitalismus zu retten. Sein Gegner ist die vermeintliche „Mainstream-Geschichtswissenschaft“, die den Klassencharakter des Faschismus ausblende, in totalitarismustheoretischer Absicht die Wahlverwandtschaft von Faschismus und Sozialismus betone und den Faschismus irrtümlicherweise beim Wort nehme. So könne der Liberalismus als „ultimative Antithese zum Faschismus“ (S. 13) dargestellt werden. Gegen diesen vermeintlich „neuen

¹ Elke Seefried / Ernst Wolfgang Becker / Frank Bajohr / Johannes Hürter (Hrsg.): Liberalismus und Nationalsozialismus. Eine Beziehungsgeschichte, Stuttgart 2020.

Konsens“ (S. 14) einer „idealistischen Geschichtswissenschaft“ (S. 10) wendet sich Landa. Er möchte die „Lügen, Mythen und Demagogie“ (S. 25) hinter der faschistischen Ideologie aufdecken und sie in den historischen Kontext einbetten. Weil er aber weitgehend auf den ideengeschichtlichen Höhenkämmen der Texte seiner Gewährsleute verbleibt, gerade keine angemessene Kontextualisierung betreibt und zugleich betont, die ausgewählten Texte „ernst nehmen“ zu wollen (S. 24), ist seine Arbeit bereits vom Ansatz her widersprüchlich und inkonsistent.

Zentral für Landas Argumentation ist die dem Liberalismus schon immer inhärente Ambivalenz, die dann im 19. Jahrhundert und vor allem seit der Revolution von 1848/49 offenkundig wurde. Unter dem Ansturm der Massen habe sich der Wirtschafts- vom politischen Liberalismus abgespalten. Während letzterer vom Sozialismus absorbiert worden sei und somit aus dem Blickwinkel Landas rückt, richtet er sein Interesse vor allem auf die ökonomische Seite der Spaltung. Der Wirtschaftsliberalismus habe gezeigt, dass liberale Kernelemente wie Parlamentarismus, Verfassung, Rechtsstaat und Zivilgesellschaft nur instrumentell zum Schutze des Kapitalismus verfolgt worden seien. Sobald die politische Seite des Liberalismus demokratische und soziale Begehrlichkeiten der Massen geweckt habe, offenbaren sich die antidemokratischen und totalitären Implikationen des ökonomischen Liberalismus, um die kapitalistische Eigentumsordnung zu bewahren. Wenn Landa dann auch noch den „Möchtegern-Aristokraten“ (S. 114) Oswald Spengler als Antisozialisten mit einer „manchesterkapitalistischen Agenda“ (S. 71) interpretiert und die wirtschaftspolitischen Konzepte Hitlers als eine „recht kohärente Weltanschauung“ innerhalb der „kapitalistischen Norm“ deutet (S. 97), dann steht einer „wunderbaren Vermählung“ (S. 66) von Wirtschaftsliberalismus und faschistischer Politik nichts mehr im Wege. Am liberalsten sei der Faschismus immer dann, „wenn es um die Verteidigung des Kapitalismus ging“, antiliberal nur dann, wenn es um die politischen Positionen des Liberalismus ging, die der kapitalistischen Wirtschaft gefährlich würden (S. 121).

Um seine These, dass sich Faschismus und Liberalismus nicht antagonistisch gegenüberstehen, zu stützen, führt Landa die Kategorie der „antiliberalen Liberalen“ ein, welche die wirtschaftsliberalen und antisozialistischen Seiten des Faschismus bezeugen sollen. Gegen den Strich bürstet er einen disparaten Personenkreis aus Präfaschisten und spürt deren wirtschaftsliberalen Implikationen nach: Moeller van den Bruck habe seinen Glauben an den Sozialismus nur „simuliert“ (S. 127), sei ein Verfechter eines westlichen ökonomischen Liberalismus und ein Gegner liberaler Politik gewesen. Proudhon habe als „Marktanarchist“ (S. 148) einen „Kapitalismus in Reinform“ (S. 157) gewollt. Carl Schmitt als „gerissener Jurist“ (S. 194) habe seine wahren Absichten verschleiert und von rechtsextremer und antidemokratischer Position aus eine liberale Selbstkritik formuliert, die den wirtschaftsliberalen Urzustand einer Elitenherrschaft ohne demokratische Einflüsse zurücksehnte. Und George Sorel als Protofaschist sei der Verfechter eines Laissez-faire-Kapitalismus gewesen, der in einem „Marxismus-Manchesterismus“ (S. 214) seine Erfüllung gefunden habe.

In den beiden letzten Kapiteln will Landa „liberale Mythen“ entlarven. So seien erstens Liberale wie Tocqueville mit ihrer Warnung vor der „Tyrannei der Mehrheit“ nicht kritische Propheten des Schreckens des Faschismus gewesen, sondern vielmehr Vordenker von dessen antidemokratischen Methoden, um die Eigentumsverhältnisse zu schützen; er verkörpere geradezu die bereits seit John Locke bestehende „liberale Abstammungslinie des Faschismus“ (S. 240) und den „autoritären Instinkt“ (S. 245), den Kapitalismus über das Gesetz zu stellen. Zweitens sei die Zuschreibung von Individualismus zum Liberalismus und von Kollektivismus zum Faschismus weniger eindeutig, wenn das (revolutionäre) Individuum der Wirtschaft untergeordnet werde und das faschistische Führerprinzip eine „fetischisierte Form des Individualismus“ (S. 274) sei, die sich „auf geheimnisvolle Weise“ exklusiv in einzigartigen Menschen manifestiere (S. 275). Die Bedeutung verschiedener Aspekte von Individualität für den

Nationalsozialismus hat die Forschung mittlerweile erheblich differenzierter herausgearbeitet.² Drittens möchte Landa mit dem Mythos aufräumen, der Liberalismus sei demokratisch. Vielmehr bediene er sich einer esoterischen Lehre und begünstige eine faktische Elitenherrschaft in einer nominellen Demokratie, in welcher der „König Demos“ von der Macht ferngehalten werde. Faschismus sei also eine „Rückkehr zum klassischen Liberalismus“ (S. 281). Dass die autoritären Tendenzen bei Wirtschaftsliberalen wie Friedrich von Mises und im Ordoliberalismus, aber auch im politischen Liberalismus der Weimarer Republik schon lange von der Geschichtswissenschaft herausgearbeitet wurden, ficht Landa als selbsterklärten Mythenzerstörer offensichtlich nicht an. Und wenn der Historiker mit dem Hammer meint, er müsse den Mythos zerschlagen, ein nationalistischer Faschismus habe einem kosmopolitischen Liberalismus gegenübergestanden, dann sind ihm offensichtlich die zahlreichen Studien entgangen, welche die imperialistischen, völkischen, rassistischen und antisemitischen Tendenzen gerade auch im politischen Liberalismus herausgearbeitet haben – freilich ohne simple Kausalitäten herzustellen.³ Die von Landa geschmähten „Mainstream-Interpretationen“ (S. 323), welche die Wechselwirkungen und Affinitäten zwischen Liberalismus und Nationalismus unterschlagen hätten – sie sind letztlich ein Mythos.

Im Nachwort macht es sich der Autor zur Aufgabe, den Faschismus als „internationale Koproduktion“ auch in den liberalen Demokratien des nordwestlichen Europas nachzuweisen. Vor allem im britischen „Kryptofaschismus“ habe eine Elite die Kontrolle über die demokratischen Institutionen übernommen und „König Demos an der Nase“ herumgeführt (S. 338). Diese „historischen Fakten“ hätten die „Mainstream-Geschichtswissenschaften“ ebenso unterschlagen (S. 336) wie eugenische Lehren und rassistische Vorurteile in den Klassen-Demokratien des Nordwestens. Die große Attraktivität des Faschismus nicht nur in Zentraleuropa, sondern auch im liberalen Nordwesten spräche dafür, den „wahren Sonderweg“ nicht allein Deutschland, Italien oder Österreich vorzubehalten, sondern als einen „Weg des Westens“ zu begreifen (S. 351).

Abschließend lässt sich festhalten, dass Ishay Landa in seiner Studie angesichts einer breit aufgefächerten und differenzierten Liberalismus-, Faschismus- und NS-Forschung eine reizvolle Fragestellung verfolgt. Indem er seine intellektuellen Gewährsleute oft gegen den Strich bürstet und interpretiert, gelingt es ihm, überraschende Schnittmengen und Verbindungslinien zwischen Liberalismus und Faschismus herzustellen. Doch der vermeintliche Erkenntnisgewinn desavouiert sich bedauerlicherweise selber. In dieser Studie feiert eine orthodox-marxistische Agententheorie unfrohe Urstände und zwingt ihren Gegenstand in dieses Deutungskorsett. Neologismen wie „Marxismus-Manchesterismus“ oder „antiliberaler Liberale“ geben einen Eindruck davon, wie den Quellen Gewalt angetan wurde. Ohne analytischen Faschismusbegriff bleibt zudem die Einordnung seiner Protagonisten fragwürdig. Entgegen seiner Absicht argumentiert Landa rein ideengeschichtlich und vernachlässigt den historischen Kontext, obwohl es gerade auch in der Praxis zahlreiche Annäherungen von Liberalen politischer und ökonomischer Provenienz an den Nationalsozialismus gab.

Ohnehin ist die Spaltung in politischen und Wirtschaftsliberalismus viel zu holzschnittartig geraten, weil es in Personen und Parteien zu vielfältigen Überschneidungen kam und der Liberalismus sich in zahlreiche Spielarten auffächerte. Kapitalismus und Wirtschaftsliberalismus unterscheidet der Autor nicht. Ihm entgeht, dass spätestens nach dem Ersten Weltkrieg und den Wirtschaftskrisen der Weimarer Republik der uneingeschränkte Freihandel kein Leitwert im ökonomischen Liberalismus war, was

² So Moritz Föllmer: Wie kollektivistisch war der Nationalsozialismus? Zur Geschichte der Individualität zwischen Weimarer Republik und Nachkriegszeit. In: Birthe Kundrus / Sybille Steinbacher (Hrsg.): Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Der Nationalsozialismus in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2013, S. 30-52.

³ Zum Beispiel Eric Kurlander: The Price of Exclusion. Ethnicity, National Identity, and the Decline of German Liberalism, 1898-1933, New York u.a. 2006.

diesen wiederum gerade anschlussfähig an die Wirtschaftspolitik des Nationalsozialismus machte.⁴ Und auch der politische Liberalismus, dessen Erbe Landa vor allem bei den Sozialisten ansiedelt und den er wohlwollend in seiner Arbeit vernachlässigt, wies Affinitäten zum italienischen Faschismus und deutschen Nationalsozialismus auf, war aber in der Zwischenkriegszeit zugleich ein Labor für die zukunftsweisenden Ideen einer wehrhaften Demokratie oder eines gezähmten Kapitalismus.⁵ Solche Perspektiven entgehen freilich einem Autor, der fälschlicherweise die konservative Deutschnationale Volkspartei (DNVP) als Nachfolgepartei der Nationalliberalen rubriziert (S. 342). Die Evidenzen seiner Aussagen unterstreicht er oftmals mit befremdlichen Vergleichen aus der Alltagswelt (S. 209, 241).

Schwer erträglich sind die Invektiven gegen sogenannte „Mainstream-Geschichtswissenschaftler“, die Landa regelrecht vor ein Tribunal stellt: „Die Historiker – wie [Fritz] Stern und [George] Mosse [...] – können für schuldig befunden werden, den historischen Kontext zu vernachlässigen“ (S. 132). Hier arbeitet er sich an Pappkameraden ab, ohne die differenzierte Forschungslandschaft zu berücksichtigen. Dahinter steht letztlich eine geschichtspolitische Agenda, die explizit einen Kommentar zu gegenwärtigen politischen Fragen abgeben möchte. Ihr Ziel ist es, die liberal-parlamentarische Demokratie als elitär und scheindemokratisch zu entlarven und in der Form des sogenannten Neoliberalismus zu discredieren: „Der Liberalismus hat sich in Gestalt des Neoliberalismus von seinem demokratischen Trübsal befreit, um seine einstige, elitäre Kraft zurückzuerhalten“ (S. 182). Die repräsentativ-liberalen Demokratien des Westens würden auch nach dem Zusammenbruch der faschistischen und totalitären Diktaturen das Volk weiterhin „geschickt“ lenken, ja in „mancher Hinsicht werden das Taktieren und Verschleiern sogar noch effizienter“ als im Faschismus (S. 295). Welche Art Volksdemokratie als Gegenmodell zur liberalen Demokratie Landa hier vorschwebt, bleibt offen. Eindeutig ist seine geschichtspolitische Absicht, mit der er seinen geschichtswissenschaftlichen Ansatz desavouiert.

Abschließend noch ein Wort zum Titel der Arbeit: Landa stellt ihr die letzten Strophen der Ballade „Der Zauberlehrling“ von Goethe voran. Doch wer ist der Lehrling, wer der Meister, wer der Besen? Hatte der liberale Lehrling die demokratischen Kräfte entfesselt, die erst der Faschismus wieder zu bändigen wusste? Oder gelang es dem Liberalismus nicht, die zerstörerische Dynamik des Faschismus wieder einzufangen? Oder sprechen wir von einem „liberalen Meister“ (S. 221), von dem der Faschismus gelernt habe? So bleibt das Verhältnis von liberaler Tradition und Faschismus unscharf. Vielleicht hätte der Autor seiner Arbeit das Diktum Horkheimers voranstellen sollen – dann wäre klar, wessen Geistes Kind sie ist.

Stuttgart

Ernst Wolfgang Becker



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net

⁴ So z.B. Philipp Müller: Zeit der Unterhändler. Koordinierter Kapitalismus in Deutschland und Frankreich zwischen 1920 und 1950, Hamburg 2019.

⁵ Jens Hacke: Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 2018.